

ALEXANDER NITZBERG

BEING JOHN LINTHICUM

»Die Wahrheit ist was für Idioten, Johnny-Boy.«

Charlie Sheen

Stieße man eines Tages beim Sortieren von alten Gedichtmanuskripten auf einen geheimen Zugang zum Bewußtsein von *John C. Linthicum*, wäre das wahrhaftig ein Abenteuer!

Ich habe nie begriffen, wieviele Gegensätze in einem einzigen Menschen im friedlichen Beisammensein existieren können ... Der Banause, der das Publikum während einer Lesung auf die fortgeschrittene Zeit aufmerksam machte, wird nie den brutal aussehenden Mann mit Lederjacke und amerikanischem Akzent vergessen, der handgreiflich wurde. Die Politesse, die zehn Minuten später auf der Straße Strafzettel verteilte, wird sich ebenfalls an den charmanten Schnauzbarträger erinnern, der ihr mit einer Geste, zu der nur Könige fähig sind, einen Strauß Rosen überreichte. Ein Don Quijote im Kampf gegen die Windmühlen der Bürokratie. Ein Gaius Julius Cäsar im Reich der Poesie. »Wir kämpfen nicht mit Fleisch und Blut, sondern wider Fürsten und Gewalten«, könnte er mit Paulus ausrufen. Wählerisch und pedantisch: Jedes Komma muß stimmen, und das Beste soll gefördert werden. Offen und großzügig: Drei um die Ohren geschlagene Nachmittage mit einer schönen Afrikanerin im Café sind nicht verloren, wenn es gelingt, sie dazu zu bringen, Gedichte zu schreiben.

Wir messen uns mit Ezra Pound, Walt Whitman, Emily Dickinson. Wir sind eine neue Generation der Lyrik. All die neuen Silvia Plaths, Hertha Kräftners, Wladimir Majakowskijs und Arthur Rimbauds. Wir sind Weltliteratur. Wir lesen sogar, man stelle sich das vor, auf der Frankfurter Buchmesse! Vor drei Leuten. John Linthicum ist ein wenig enttäuscht: Er hat mit hundert bis tausend gerechnet ... So

muß er die achthundert Mark Miete für das Lesezelt nun doch aus eigener Tasche zahlen ...

Wo andere trennen, schafft er Einigung. Auf der Basis des gemeinsamen Nenners: der Lyrik. Nichts trennt so sehr, nichts eint so sehr. Wir sollen schließlich unsere Gedichte gegenseitig kennen! Ich muß, wohl oder übel, Verse von Hendrik Rost lesen, die ich viel zu intellektuell finde. Peter Sendtko wird gezwungen, sich zu Saskia Fischers Texten zu äußern, die für seinen Geschmack nicht männlich genug sind. Sie wiederum sieht in meinen Zeilen den Macho. Von Ferdinand Scholz wird im Ernst verlangt, Zeilen wie »Ich suche das Wort, auf dem du landen kannst« zu kommentieren! Aber auch er, der große John Linthicum, muß einiges verdauen, wie zum Beispiel »Ilst« – ein Gedicht, das keinen Sinn macht. Muß sich flammende Reden darüber anhören, daß, selbst wenn die ganze Welt untergeht, das »Ilst« bleibt! Bis er nur noch zustimmen kann ... Eine Parodie auf ihn wird mit amerikanischem Akzent vorgetragen: »Wenn Du von jemandem denkst, / er sei schlecht, / dann ist er vielleicht gar nicht so schlecht, / wie du denkst. Nur: / du denkst schlecht.«

In den Zwischenakten einige hundert Tiefkühlpizzen, einige tausend Colaflaschen und einige Millionen Zigaretten. Viel Bob Dylan. (Er könnte doch als großer Dichter eines Tages auf die Idee kommen, die Düsseldorfer Lyrik-szene zu sponsern!) Riesige Wohnung auf der Spichernstraße, direkt gegenüber vom Schlachthof. Neben der schmuddeligen griechischen Imbißbude. Im Arbeitszimmer über dem Computer ein Lorbeerkranz, gemacht aus echtem Suppenlorbeer, mit der Aufschrift »Poeta laureatus«, den ich ihm zum Erscheinen seines neuen Buches geschenkt habe.

Ein Lesemarathon von drei Tagen zu Ehren von Heinrich Heine. Unter freiem Himmel. Hänchen Müller liest eingerahmt von zwei Büchnerpreisträgern. Schon verrückt. Aber wahrscheinlich das größte Literaturereignis in Düsseldorf seit Heines Geburt! Die von der eigenen Lyrik bis zu den

Tränen gerührte Hilde Domin kann sich kaum noch auf den Beinen halten. So wird sie von John Linthicum, der sich noch weniger auf den Beinen halten kann, galant von der Bühne heruntergeführt.

Im Krankenhaus, nach einem Lungenriß, ein lachendes Mitglied der Jesus-People am Tropf. Schließlich heißt man ja nicht umsonst John Charles Linthicum: J. C. Jeder Lloyd-Webber-Fan weiß damit was anzufangen: »Hey J. C., J. C., won't you fight for me! Sanna ho, Sanna he, Superstar!« Ja, fight for your life, Johnny! Zeig es ihnen allen: dem Ministerium für Städtebau und Wohnen, Kultur und Sport, dem Kulturredaktion, den Stadtwerken, dem VS, deiner Mitarbeiterin! Beweise ihnen, daß du den besseren literarischen Geschmack hast. Die Dichter nämlich, die du entdeckt hast, die werden bleiben! Mit den Shakespeare-Sonetten, die du in Prosa übersetzt hast, könnte sich höchstens Shakespeare selbst messen! Fight for your life, Johnny-Boy! Laß deine Feinde erzittern!

Und dann der raunende Schamane mit blaugefärbtem Bart im Rollstuhl. Nun, was soll es? Früher ritten Dichter beflügelte Rosse, heute fahren sie in beschwingten Rollstühlen dahin vor die Hunde. Eine Lesung im Weißen Haus ist noch in Planung. Vera Henkel liest mit Bob Dylan. John Linthicum liest mit Edgar Allan Poe. Eine Show in der Nacht nach dem Bücherbummel. Auf der leeren Königsallee vor geschlossenen Zelten. Zehn Plastiktüten, an den klapprigen Pegasus gebunden. Auch wenn sie danach aussehen, sind nicht extra leere Bierdosen darin, sondern Gedichtbände: Durs Grünbein, Alexander Nitzberg, Elke Erb, Saskia Fischer, Peter Maiwald, Ezra Pound, Hendrik Rost. Poetry-Reality-Wort-Theater nennt sich das ganze. Das ehemalige Postgebäude auf der Spichernstraße wird angemietet. Hier soll ein Verlag, eine Galerie, ein Leseforum und eine Agentur entstehen. John Linthicum ist Verleger, Galerist, Veranstalter und Agent gleichzeitig. Telefonisch meldet sich jemand unter seinem Namen und mit seiner Stimme bei allen Dichtern dieser Welt. Raunt stundenlang bei Nacht

und Nebel. Es müsse mehr für die Lyrik getan werden. Das Poetry-Café wird von der Bolkerstraße in die griechische Pommesbude verlegt. Denn mit dem Rollstuhl ist es zu weit bis zur Altstadt ... Selbst die Pommesbude ist fast schon zu weit.

Und dann monatelanges Schweigen. Mutmaßungen, Suchaktionen, Vermissmeldungen. Polizeilich aufgebohrtes Türschloß (das ich als merkwürdiges Erinnerungsstück bis heute besitze). Sich stapelnde Telefonrechnungen. Kisten mit beschlagnahmten Büchern, Bildern, Schallplatten und leeren Zigarettenpackungen.

Ja, stieße man eines Tages beim Sortieren von alten Gedichtmanuskripten auf einen geheimen Zugang zum Bewußtsein von John C. Linthicum, wären dies vermutlich nur einige von vielen Abenteuern, die man erleben könnte, bevor man sich ein paar Jahre später irgendwo an einem Autobahnkreuz bei Tucson-Arizona wiederfände.